wie Pollux zur Erklärung einer *διάμιτρος ἑταίρα* (IV, 154 *μίτρα ποικίλη τὴν κεφαλὴν κατείληπται*) ihn erwähnt. Sollte nun, wie in Ilgens gelehrter Schrift über das Virgilische Gedicht (Animadverss. in Carmen Virgil. quod Copa inscribitur. Hall. 1820. 4. p. 12 ss.) gemeint worden ist, das allerdings nur auf oben erwähnten zwei Stellen beruhende Wort copa durch deren Emendation aus der Latinität gestrichen werden, so müßte der jedenfalls irrige Scopas in der hiemit besprochenen plinianischen Stelle noch anders geändert werden; einstweilen jedoch wird es gestattet sein, das bei Plinius so ungesucht uns dargebotene Wort als dritten Beleg für dessen nicht schlechthin verwerfliche Bildung und Bedeutung gelten zu lassen.

Gerhard.

Litterarhistorisches.

Zur Lebensgeschichte des Aeschylos.

1. Die Todesart des Dichters Aeschylos.

An Herrn Prof. F. G. Welcker.

Jahrhunderte lang hat man die bekannte närrische Erzählung welche z. B. Valerius Maximus (IX, 12. ext. 2.) und der trotz Franz Ritter noch immer unbekannte Verfasser des *Βίος Αἰσχύλου* von der Todesart des Aeschylos geben, mit argloser Gutmüthigkeit für baare Münze genommen und einer dem andern sie gläubig nachgeschrieben. Noch G. Bernhardy, sagt in seinem Grundriß der griechischen Literatur II. (Halle 1845) S. 745 ohne allen Scrupel: „Seinen merkwürdigen Tod bei Gela erzählt außer Vita, Suidas, Plinius, Valerius Max. auch Aelian. N. A. VII, 16.", bei welchen Worten wir neben allem anderen nicht begreifen wie der „schwache" Aelian, wie Sie ihn mit vollstem Rechte nennen, zu der Ehre kommt den Gipfelpunkt in der Beglaubigung des fraglichen Geschichtchens zu bilden. Freilich hat es wenigstens in der neueren Zeit auch nicht

an Männern gefehlt, welche genug Scharfsinn und Geschmack besaßen um dem Anekdötchen den Glauben zu versagen. So nennt F. A. Wolf (Vorles. über griech. Lit. S. 244) die Erzählung eine Fabel; John S. Harford, in seiner Bearbeitung des Agamemnon (London 1831) p. XV. bestreitet gleichfalls ihre Geschichtlichkeit, und F. Ritter, Didymi Chalc. Opuscula (Cöln 1845) p. 84 bemerkt: incredibilia sunt quaecunque de fine vitae Aeschyli narrantur. Indessen hat das Aussprechen des bloßen Zweifels nur die Bedeutung daß der betreffende Gelehrte damit seine eigene Person vor dem Verdachte der Kritiklosigkeit rettet; wissenschaftlichen Werth aber erhält solche Verneinung erst wenn sie sich mit der Position verbindet und die Entstehung der Ueberlieferung nachgewiesen wird. Einen Versuch dieser Art hat K. Lehrs beiläufig gemacht, in diesem Museum VI. S. 70. Wenn er hiebei aber sich einzig an die Glatze des Dichters hielt und diese für einen reinen Spaß erklärte, der den Aeschylos nur eben als Großvater der Tragödie bezeichnen solle, alles übrige aber, das doch gerade das Bezeichnendste ist, einfach bei Seite ließ, so ist dieß zu oberflächlich als daß es ernstlich in Betracht kommen könnte. Vielmehr sind Sie der Erste der hier den Weg der positiven Kritik betreten hat mit der schönen Abhandlung welche zuerst in diesem Museum, VII. S. 139 ff., zu lesen war. Einen rüstigen Nachfolger dann haben Sie an Th. Bergk gefunden. Durch Ihre beiderseitigen Erörterungen, wie sie jetzt in Ihren Alten Denkmälern II. (Göttingen 1849) S. 337—346 vereinigt sind, darf man meines Erachtens als erwiesen annehmen: einmal daß die Sage aus einer bildlichen Darstellung (etwa einem Bilde des Dichters mit dem Adler und der Schildkröte darüber) erwachsen ist, und zweitens, daß diese Darstellung ursprünglich einen symbolischen Sinn hatte, von den Späteren aber mißverständlicher Weise buchstäblich und geschichtlich aufgefaßt wurde. Nur fragt sich hauptsächlich welches jener symbolische Sinn seie? Bergks anfängliche Meinung war (nach Ihrer Mittheilung, Alte Denkm. II. S. 343): der Adler mit der Schildkröte über dem Dichter sei ein Heil und Glück verkündendes Wahrzeichen gewesen. Auf Ihre Gegenbemerkungen (a. a. O. S. 344) hat er diese Ansicht, mit Berufung auf eine verlegene Notiz (aus Oppian) daß der Adler sich mit Schildkrötenfleisch zu curiren pflege, folgendermaßen modificirt: der Adler mit der Schildkröte darüber sagte auf dem Grabmale (des Aeschylos) auf sinnige Weise daß der Gestorbene genesen, von allem irdischen Leiden befreit sei (ebend. S. 345). Die Haupteinwendungen welche sich gegen diese Erklärung aufdrängen sind gleichfalls schon von Ihnen gemacht (S. 346): weder ist die melancholische Betrachtungsweise daß die Erde ein Jammerthal sei welchem man je eher je besser entfliehe dem Sinne des Alterthums gemäß, noch auch kann Oppian's wunderliche Behauptung als ein Beweis gelten daß die

Heilkraft des Schildkrötenfleisches für Adler auch sonst bekannt und anerkannt war. Die Londoner Aldermen wenigstens, die freilich keine Adlermägen haben, wissen von officinellen Wirkungen jenes Fleisches wenig zu berichten. Vermuthlich ist die Angabe Oppians nur eine Folgerung aus der von Ihnen (S. 346) angeführten Wahrnehmung daß die großen Seeadler das Schildkrötenfleisch sehr gern fressen, wiewohl schwerlich in anderer Absicht als sich damit vom Hunger zu curiren. Und was endlich die von Bergk beigebrachte Stelle des Plinius (H. N. XXXV, 4, 28) betrifft, nach welcher auf einem Gemälde des Philochares (nicht: Nikias) ein Vater und ein Sohn dargestellt waren, supervolante aquila draconem complexa, so möchte ich in derselben zwar nicht mit Ihnen eine Lücke annehmen (worauf nichts hindeutet), wohl aber auf den Unterschied zwischen der Schlange und der Schildkröte aufmerksam machen. Die symbolische Verwendung von jener ist allbekannt, und vielleicht sollte auch auf dem fraglichen Gemälde durch die beiden Thiere der Aufflug zu den Gestirnen und das Fortleben der Gestorbenen ausgedrückt werden; von der Schildkröte aber ist nichts derartiges nachgewiesen. Von Bergk's Erklärung unbefriedigt wende ich mich daher zu der Ihrigen. Sie haben zuerst (S. 342 f.) das Herabfallen einer Schildkröte aus den Klauen des Adlers als Wunderzeichen gefaßt und den Grund der Erzählung darin gefunden, daß begeisterte Verehrung den Dichter nicht eines natürlichen Todes sterben, sondern durch ein Wunderzeichen entrückt werden ließ, was dann, wörtlich verstanden, aus einer Dichtung in Sage übergegangen sei. Aber die Parallelen die Sie für dieses Wunderzeichen aufführen sind anderer Art als unsere Erzählung: weder Agamemnon wird durch das Hirschkalb das der Adler am Altare niederfallen läßt, noch Alexander durch den Stein welchen der Raubvogel ihm auf den Kopf wirft — erschlagen, wie Aeschylos; während in jenen Beispielen das Wunderzeichen, seinem Begriffe gemäß, nur aufmerksam macht und auf etwas künftiges hindeutet, ist in dem Falle des Aeschylos die unmittelbare Wirkung die Hauptsache; und weder das Eintreten der Ursache noch das der Wirkung läßt sich mit Recht als wunderhaft bezeichnen. Ich billige es daher eben so sehr daß Sie diese Erklärung im wesentlichen wieder verlassen haben als ich Ihrer späteren scharfsinnigen Bemerkung (S. 344) beitrete: „Die Schildkröte scheint für den Adler unüberwindlich, und doch findet er ein Mittel ihr beizukommen. Dieses eigenthümliche Verhältniß zwischen der Stärke und den Mitteln beider Thiere hat, wie eine Fabel, so vermuthlich auch ein Wahrzeichen von bestimmtem Sinn veranlaßt, der vielleicht noch einmal errathen und in seinem Bezug auf Aeschylos treffend gefunden werden wird". Nur möchte ich der Fabel des Babrios (Nr. 115 Lachm.) eine andere Beziehung geben und nicht blos die Stärke beider Thiere mit einander vergleichen, sondern ihre ganze

Natur. Durch letzteren Umstand haben Sie sich, wie mir scheint, vom Ziele ablenken lassen. Denn daß Ihre Deutung „auf die politische Partei welcher Aeschylos, wie unüberwindlich er auch scheinen mochte, dennoch zu weichen genöthigt wurde“ (S. 344) das Wort des Räthsels biete, haben Sie selbst von Anfang an nicht behauptet, sondern sie nur als eine vorläufige, bis das richtige getroffen sei, bezeichnet. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Erklärung Sie mehr befriedigt. Ich fasse als ursprünglichen Sinn der fraglichen Darstellung eine Charakteristik des Aeschylos als Dichter: die eigenthümliche Mischung von Kühnheit und Schwerfälligkeit in seiner Poesie — wie hätte man sie kürzer und treffender versinnlichen können, als durch das Bild des Adlers und der Schildkröte? Und zwar hält der Adler die Schildkröte in seinen Fängen, wodurch ausgedrückt wird nicht nur daß die beiden Eigenschaften in Aeschylos vereinigt und wundersam verschlungen sind, sondern zugleich daß das Adlerhafte, Himmelanstrebende in ihm das Uebergewicht hat über das Schildkrötenartige, die Formlosigkeit und die Langsamkeit der Bewegung. Daher genügte es auch nicht die beiden Thiere etwa zu den Füßen des Dichters zu stellen, je eines auf eine Seite, sondern die passendste Stelle war die über seinem Haupte, worin nur geschmacklose Tändelei die Andeutung finden könnte daß in seinem Kopfe beide Naturen beisammen seien. Und daß nicht etwa erst uns Aeschylos' Dichtercharakter in der angegebenen Weise erscheint, sondern schon die unmittelbar auf ihn folgende Generation ihn ganz ebenso beurtheilte, beweisen hinlänglich die Frösche des Aristophanes, deren Ergebniß in Bezug auf Aeschylos die Vita nicht übel so zusammenfaßt: *κατὰ τὴν ποίησιν ἀσκεῖ τὸ ἁδρὸν ἀεὶ καὶ ὑπέρογκον . . . . αἱ δὲ διαθέσεις αὐτοῦ τῶν δραμάτων οὐ πολλὰς περιπετείας καὶ πλοκὰς ἔχουσιν — μόνον γὰρ σπουδάζει μέγεθος καὶ ὄγκον περιτιθέναι τοῖς προσώποις.* Damit stimmt vollkommen überein was Quintilian (I. O. X, 1, 66) über ihn urtheilt: sublimis et gravis et grandiloquus, saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus. Ich denke mir also den Hergang in folgender Weise. Auf einem berühmten Denkmale des Aeschylos (etwa dem zu Athen) war — entweder, wenn es eine Stele war, über dem Bilde desselben, oder, wenn eine Statue, am Fußgestelle — ein Adler dargestellt mit einer Schildkröte in den Fängen, gleichsam als das Wappen des Dichters, als das Motto seiner dramatischen Eigenthümlichkeit. Diese Darstellung mochte oft nachgebildet werden, bald mit bald ohne Bewußtsein ihrer eigentlichen Bedeutung. Eine solche Nachbildung haben wir an der bekannten Stoschischen Paste. Auch das Trinken des Dichters auf dieser Gemme ist vielleicht jenem berühmtesten Denkmale des Aeschylos entnommen und fand sich wohl auch sonst auf Darstellungen des Dichters, dessen dionysische Begei-

sterung andeutend, was schon Winckelmann erkannt hat. Wie nun aber der Unverstand und die Geschmacklosigkeit der späteren Gelehrten letztere sinnbildliche Darstellung plump und gemein dahin mißverstand als hätte der Dichter die Gewohnheit gehabt bei Abfassung seiner Stücke sich durch Wein in künstliche Begeisterung zu versetzen (s. Chamäleon bei Athen I. p. 22. A.), so wußten sie auch den Adler mit der Schildkröte nicht anders zu erklären, denn als eine Andeutung der Todesart des Aeschylos, wobei sie sich um so eher beruhigen zu können glaubten, weil es eine unbestreitbare Erfahrungsthatsache war, daß manchmal Schildkröten durch Adler emporgetragen und auf Felsen zerschmettert wurden. Daß dieß wirklich vorkam, also nichts Wunderbares war, glaube ich nämlich schließen zu dürfen, nicht nur aus der in Rede stehenden Kunstdarstellung, sondern auch aus der angeführten Fabel des Babrios und der erwähnten Stelle des Oppian (oder Eutekníos), wie es ja nach der von Ihnen (S. 346) citirten Reisebeschreibung von Kolb (II. S. 198) in Südafrika noch immer beobachtet wird. Ich finde sogar nicht undenkbar, daß schon ursprünglich die bildliche Darstellung mit Rücksicht auf jene Wahrnehmung erfolgte, sofern auf der genannten Paste der Adler die Schildkröte so hält, daß die Schaale nach unten gekehrt ist. Denn ein Symbol, bestehe es nun aus einer Handlung oder einem Gegenstande, hat neben der verborgenen Bedeutung auch einen — nöthigen Falls sogar für sich selbst genügenden — natürlichen Sinn.

Ist meine Deutung die richtige, so hätten wir demnach in der Ueberlieferung von der Todesart des Aeschylos vielmehr einen alten Ueberrest von ästhetischer Kritik des Dichters zu erkennen. Kann man sich aber nicht mit der Ansicht befreunden, daß eine kritische Bemerkung dieser Art auf einem Ehrendenkmal des Dichters am Platze gewesen wäre, so lasse man den kritischen Zug bei Seite und fasse die Schildkröte als Symbol des Bodens über welcher sich der Adlerflug unsres Dichters erhebt, als Versinnlichung der Schwierigkeiten welche derselbe überwand und an denen er seine Kraft erprobte, kurz als Substrat für den Flug des Adlers. Dann hat man nicht eine kritische, sondern eine rein panegyrische Aussage, daß Erhabenheit, kühner Aufflug die charakteristische Eigenschaft des Aeschylos seie, *τὸ αὔθαδες τῆς διανοίας καὶ φράσεως*, wie Dio Chrysost. sagt, Orat. LII. p. 267. Man kann hiefür sich auf den analogen Fall berufen, daß ebenso das Attribut des Apokalyptikers Johannes der Adler ist, gleichfalls in der Absicht der hohen Flug von dessen Gedanken und Anschauungen zu bezeichnen. Welche der beiden Nüancen meiner Auslegung man aber wählen mag, das negative Ergebniß derselben bleibt das gleiche: daß wir uns bescheiden müssen über den wirklichen Hergang des Todes von Aeschylos nichts Geschichtliches zu wissen. Indessen kann uns diese Resignation um so weni-

ger schwer fallen als das Leben eines 69jährigen Mannes, welcher überdieß den gewohnten Lebensbedingungen entrückt worden ist, nicht erst eines außerordentlichen Zufalles bedarf um ein Ende zu nehmen. Auch das ergibt sich wohl aus unserer Erörterung, daß nicht das Grabmahl zu Gela den Anlaß zu jener Sage gab. Denn die Dichterthätigkeit des Aeschylos fiel nicht in den Bereich der Anschauung und Beurtheilung der Einwohner von Gela. Daher finden wir ihrer auch nicht Erwähnung gethan in der Aufschrift welche auf das dortige Grabmahl des Aeschylos gesetzt wurde und welche die Vita (§. 12) am vollständigsten mittheilt, Pausanias und Athenäus aber gedankenlos dem Aeschylos selbst zuschreiben. Sie lautet in möglichst treuer Uebertragung:

Dieses vergängliche Mal in dem fruchtbaren Gela — es schließet
 Aeschylos, Euphorion's Sohn, den Athener, in sich.
Seinen gepriesenen Muth weiß Marathon's Hain zu verkünden,
 Wo ihn haben erprobt Meder mit wallendem Haar.

Eben dieß, daß hier von den Dichtungen des Aeschylos mit keiner Sylbe die Rede ist, betrachte ich als einen untrüglichen Beweis daß das Epigramm wirklich die Inschrift seines Grabes in Gela war. Denn in einem anderen Orte und zu einer späteren Zeit hätte man unfehlbar seine Dichterthätigkeit vorzugsweise hervorgekehrt (wie z. B. das Epigramm des Dioboros, Anthol. gr. VII, 40, wenigstens dadurch thut, daß es den Aesch. *τὸν μέγαν* nennt); für Gela's Bewohner aber hatte Aeschylos' Antheil an der marathonischen Schlacht das meiste Interesse, und diese glorreiche Erinnerung aus seiner schönsten Zeit mochte auch von dem Greise in ihrer Mitte am liebsten und häufigsten zum Gegenstand der Unterhaltung gemacht worden sein. Dagegen das ästhetische Urtheil das nach unserer Deutung in der bildlichen Darstellung liegen würde weist auf attischen Ursprung hin, und auch die Verbreitung welche diese Darstellung laut der auf uns gekommenen Paste erlangt hat, paßt am besten zu dem an der Heerstraße der Welt gelegenen Athen. In diesem aber wurde bekanntlich unserem Dichter auf Antrag des Redners Lykurgos, also um Olymp. 110, eine Bildsäule errichtet (Pausan. I. 21, 3. Pseudoplut. X. orat. p. 841 F.), und daß diese wirklich die erste war welche dem Dichter in seiner Geburtsstadt zu Theil wurde beweist Diogen. Laert. II, 5, 43 *Ἀθηναῖοι . . . Ἀστυδάμαντα πρότερον τῶν περὶ Αἰσχύλον ἐτίμησαν εἰκόνι χαλκῇ*, falls nämlich G. Hermann's (Opusc. II. p. 156 f.), auch von Cobet aufgenommene Emendation *πρότερον* (statt des handschriftlichen *πρῶτον*) richtig ist.

Tübingen. W. Teuffel.

Da der Verfasser selbst meine Meinung über seine Erklärung zu vernehmen wünschte, so stehe ich nicht an sie offen auszusprechen, obgleich ich dieser nicht zustimmen kann. Dem königlichen Vogel, der nach einem Epigramm auch auf das Grabmal des Aristomenes gesetzt worden ist, möchte immerhin auch Aeschylus verglichen werden: eine Seite aber seiner dichterischen Persönlichkeit durch den Adler ausgedrückt zu finden, würde ich nicht erwarten. Viel weniger kann ich die Schildkröte auf „Formlosigkeit und Langsamkeit der Bewegung" beziehen. Der Langsamkeit wegen freilich wird sie dem Adler entgegengesetzt, aber tardum ingenium und ein hochfliegender Geist sind auch unvereinbar. So unendlich beliebt bei den Künstlern und so manigfaltig geübt auch die Thiersinnbildnerei war, so sind doch die dichterischen und überhaupt geistigen Eigenschaften nicht leicht je durch bestimmte Thiere, am wenigsten mehrere neben einander angedeutet worden. Adler und Schildkröte sind hier nicht neben einander, sondern in ihrem Kampfe liegt die Bedeutung; und daran daß die eine Eigenschaft des Aeschylus von der andern überwunden, aufgehoben, vernichtet würde, denkt Hr. Prof. Teuffel keineswegs. Die Hauptsache ist daß die in ihrem Bezug auf Aeschylus dunkle Vorstellung in die lange Reihe bedeutsamer Thierpaare tritt, vom alten Wahrzeichen des Adlers und der Schlange an, bis auf die mancherlei Gruppen an den späten Sarkophagen herunter, wo immer eines das andre zu überwältigen sucht oder zerfleischt. Dieß feindliche Verhältniß ist daher durchaus festzuhalten, mag sonst ein Wahrzeichen oder nur ein Gedanke, wie der allgemeine der Vernichtung oder irgend ein anderer haben ausgedrückt werden sollen.

Diese ganze Kette von je einem friedlichen und einem verfolgten Thier hat auch Emil Braun ganz ausser Acht gelassen indem er in demselben Jahr mit mir die Stoschische Paste zu erklären versuchte, zwar ohne, wie es scheint, viel Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Dann erst deutet er, daß Männer wie Aeschylus unüberwindlich und unvergänglich seyen und darum gesagt wurde daß er durch einen Schlag vom Himmel umgekommen sey. Nachher lesen wir, die Gemme „symbolisch verstanden, stelle auf sehr tiefe Weise die Bedingungen des menschlichen Lebens dar, das man abgebildet sehn könne in der seltsamen Vereinigung von Adler und Schildkröte, die einander entsprechen wie Seele und Leib" Annali dell' Inst. archeol. XXI p. 99.

Die Einwendung daß die mit dem Tod durch ein Wunderzeichen, wie ich es vermuthete, zusammengestellten Wahrzeichen in großen geschichtlichen Momenten nicht im Besondern mit jenen übereinstimmen, scheint mir nicht entscheidend. Denn das Allgemeine bleibt, daß ein τέρας auszeichnet und ehrt, und in diesem dunkeln Gebiet konnten die Vorstellungen leicht wirr durch einander laufen und auch gegen einander anstoßen. Doch ich habe Grund nicht noch-

mals weiter in diese sonderbare Sache einzugehn. Nur sey noch bemerkt, daß Hesychius, worauf mich Bergk aufmerksam machte, die Glosse hat: *χελωνοφάγοι· ἀετοί τινες.*

F. G. Welcker.

Epigraphisches.

[Σ]οί τόδε συριχτά[ς, Ὑμνη]πόλε, μείλιχε δαῖμο[ν],
ἁγνέ, λοετρο[χό]ων κοίρανε Ναϊάδων,
δῶρον Ὑγεῖνος ἔτε[υ]ξ[ε]ν, ὃν ἀργαλέης ἀπὸ νούσου
αὐτός, ἄναξ, ὑγιῆ θῆκαο προσπελ[ά]σ[α]ς·
πᾶσι γὰρ [ἐν τεκέ]εσσιν ἐμοῖς ἀνα[φ]ανδὸν ἐπέστης,
οὐκ ὄναρ, ἀλ[λὰ] μέσους ἤματος ἀμφὶ δρόμους.

Lepidum hoc epigramma duodecim versibus inaequalibus scriptum est in tabella marmorea oblonga, Romae nuper dum Basilicae Iuliae pavimentum effoditur inventa. Apographum ibidem mense huius anni Ianuario mecum communicavit Petrus Matranga, qui qua sententia lacunas explendas simulque aliquot, quae exstant, verba interpretanda putet, ipse exponat. Mihi Ὑμνηπόλος hic pro ipso Apollonis nomine positum esse, συριχτής autem Hyginus appellari visus est. Nymphae fontium calidorum (λοετροχόοι) ministrae sunt Apollinis Medici sive Salutaris, qui nunc quidem non aquarum vi Hyginum, sed visione, miraculoso modo, a gravi morbo liberaverat. Eaque non vana fuit visio vel dormientis insomnium, non ὄναρ, sed ὕπαρ sive ἐπιφάνεια dei propinquitate sua auxilium ferentis, invisentis autem eum manifesto, liberis ipsum circumstantibus, medio die, cum vigilaret. Sic Aesculapius quoque aegrotos sanare credebatur *τὰ μὲν ἐκ τοῦ φανεροῦ παρών τὰ δὲ τῇ πομπῇ τῶν ἐνυπνίων*. Verba sunt Aristidis Rhetoris, qui cum innumera referat somnia salutaria, aliquoties etiam exsomnis ipsam praesentis dei speciem videre sibi visus est. V. Opusc. mea philol. T. III p. 149 ss. — V. 5. *ἐν τεκέεσσι* ut *ἐν πᾶσι, ἐν μάρτυσι* in Odyssea. Apollinem Nympharum salubrium praesidem Hyginus invocat, cuius in Thermis commorans beneficium expertus esset.

F. Th. Welcker.
